

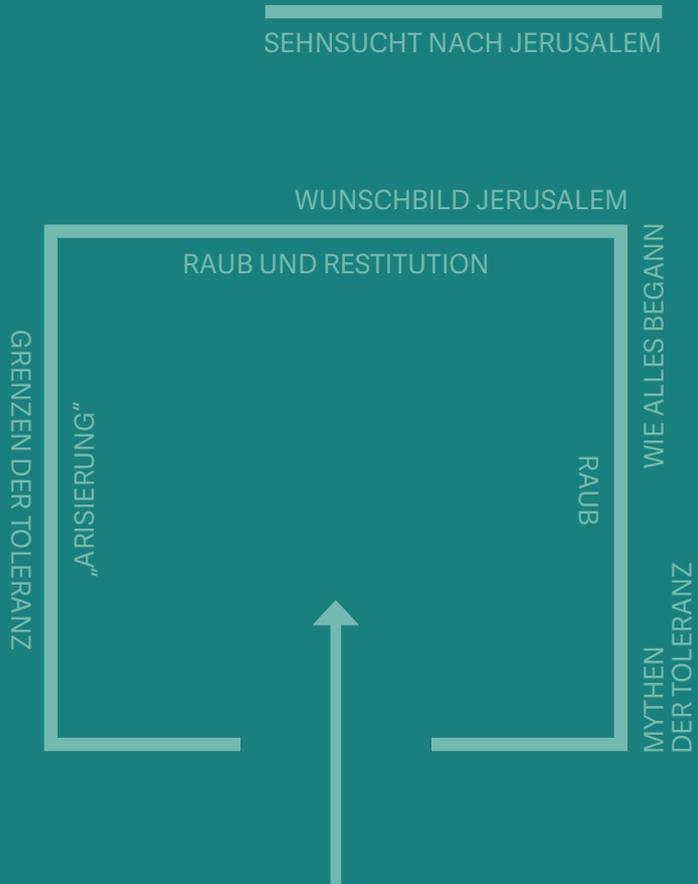
25
JAHRE

JÜDISCHES
MUSEUM
FRANKEN
FÜRTH

SHIT STORM

Meinungsstreit
im Museum

Von Raub, Restitution
und Mythen der Toleranz
24.6.25—19.4.26



INHALT

- 05 SHITSTORM – MEINUNGSSTREIT IM MUSEUM**
- 06 „ARISIERUNG“**
- 12 RAUB UND RESTITUTION**
- 21 RAUB**
- 27 MYTHEN DER TOLERANZ**
- 28 WIE ALLES BEGANN**
- 30 WUNSCHBILD JERUSALEM**
- 37 GRENZEN DER TOLERANZ**
- 38 IMPRESSUM**



„Die Auseinandersetzungen um deutsch-jüdische Themen sind wie ein Seismograph, der anzeigt, wie es um die deutsche Erinnerungskultur steht.“

ZITAT AUS DER AUSSTELLUNG „FÜRTH – DAS FRÄNKISCHE JERUSALEM. VON DER ERFINDUNG JÜDISCHER GESCHICHTE“, 2002

SHITSTORM MEINUNGSSTREIT IM MUSEUM

Von Raub, Restitution und Mythen der Toleranz

Museen sollen sammeln, bewahren, forschen, vermitteln und präsentieren – aber sollen sie auch provozieren? Wer sich mit jüdischen Themen nach der Schoa öffentlich auseinandersetzt, bewegt sich auf emotionalem Terrain. Allein um die Errichtung Jüdischer Museen im deutschsprachigen Raum gab es große Konflikte um konzeptionelle Inhalte, Deutungshoheiten, Egos und Emotionen. Mit mancher Wechselausstellung oder gesellschaftspolitischen Positionierung verhält es sich seitdem nicht anders.

Anlässlich 25 Jahre Jüdisches Museum Franken in Fürth zieht das JMF mit der Ausstellungsreihe „Shitstorm. Meinungsstreit im Museum“ Bilanz und erinnert an kontroverse Themen und Ausstellungen, die das Museum und sein Umfeld nachhaltig prägten. Als letzter Teil der Ausstellungsreihe präsentiert diese Retrospektive den Umgang des Jüdischen Museums Franken mit NS-Raubkunst und der Restitution jüdischen Eigentums nach 1945 sowie den Umgang mit dem Mythos der „Fürther Toleranz“, der in der 2007 gezeigten Ausstellung „Fürth, das fränkische Jerusalem – Von der Erfindung jüdischer Geschichte“ beleuchtet wurde.

Was war passiert, was haben die Auseinandersetzungen bewirkt und wo stehen wir heute?

„ARISIERUNG“

Die sogenannte „Arisierung“ war ein nationalsozialistischer Begriff für die Enteignung der jüdischen Bevölkerung. Ziel der Arisierung war es, die wirtschaftliche Existenz der jüdischen Bevölkerung zu vernichten und Jüdinnen und Juden aus der Gesellschaft zu verdrängen. Die Geschäftsboykotte und Berufsverbote im Jahr 1933 zwangen viele Jüdinnen und Juden, ihr Eigentum weit unter Wert zu verkaufen. 1935 wurden sie mit Erlass der sogenannten „Nürnberger Rassengesetze“ ihrer Bürgerrechte beraubt.

Unmittelbar nach dem Novemberpogrom 1938 wurde die Zwangsarisierung aller jüdischen Unternehmen und das Verbot für Jüdinnen und Juden, Geschäfte zu betreiben, gesetzlich festgeschrieben.

Selbst auf die Auswanderung von Juden und Jüdinnen erhoben die Nationalsozialisten zahlreiche Zoll- und Devisenvorschriften. Mit der bereits 1931 erlassenen „Reichsfluchtsteuer“ beutete dann das NS-Regime die jüdische Bevölkerung vollends wirtschaftlich aus: Wer auswanderte, musste ab 1938 die Hälfte des Privatvermögens an den NS-Staat abgeben.

Ab 1939 wurde die jüdische Bevölkerung gezwungen, Schmuck und Wertgegenstände an das städtische Leihamt abzugeben, ihre Wohnungen zu verlassen und in sogenannte „Judenhäuser“ zu ziehen.

Nach Erlass des Ausreiseverbots für Jüdinnen und Juden im Herbst 1941 und dem Beginn der Deportationen in die Konzentrations- und Vernichtungslager organisierte das Reichsfinanzministerium die Verwertung des hinterlassenen Hausrats der deportierten jüdischen Bevölkerung.

1

„REIN CHRISTLICHES VERSANDHAUS“

Wolle-Musterbuch Nr. 21

Versandhaus Quelle Fürth in Bayern, nach 1933

Jüdisches Museum Franken

JMF 2014.003

Unmittelbar nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 warb das Fürther Versandhaus Quelle mit dem Slogan „Christliches Unternehmen, Arische Inhaber“.

In diesem Wolle-Musterbuch Nr. 21, das nach 1933 gedruckt wurde, beschreibt sich die Firma Quelle als „das bedeutende, rein christliche Großversandhaus in Deutschland“. Weiter heißt es, dass es „nicht zu überbieten [sei] in Leistung! Riesiger Umsatz - kleiner Nutzen! In einem Jahr ca. 500.000 Pfund Strich- und Handarbeits-Wolle an deutsche Hausfrauen verkauft!“.

2

„SCHULD AM DIEBSTAHL HAT NICHT DER DIEB“

Camelia Werbeauftragsteller der Vereinigten Papierwerke,

1920er Jahre

Jüdisches Museum Franken

JMF 2025.009

Tempo und Camelia sind bis heute allen ein Begriff. Das Einweg-Papiertaschentuch aus Zellstoff „Tempo“ und die Camelia-Damenbinde waren bahnbrechende Erfindungen aus dem Hause Rosenfelder, deren kluge Vermarktung dem Zeitgeist der 1920er entsprach.

Die Brüder Oskar, Emil und Karl Rosenfelder meldeten bereits 1929 beide Erfindungen als Warenzeichen beim Reichspatentamt an und wurden damit eine der erfolgreichsten Entrepreneure der Region.

Die Söhne des Bamberger Hopfenhändlers Isaak und Adelheid Rosenfelder hatten bereits 1902 die „Bamberger Klosettpapierfabrik“ in der Hainstraße 17 gegründet. Nach deren Verkauf gründete sie die „Vereinigten Papierwerke Heroldsberg“, deren Verwaltungssitz sich in Nürnberg befand.

Unmittelbar nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurden die Brüder Rosenfelder bedroht: Im Juli 1933 musste Oskar Rosenfelder beim Ortsgruppenleiter der NSDAP, Lorenz Goldfuß, antreten. Er wurde zu Unrecht beschuldigt, Kantinegelder unterschlagen zu haben. Goldfuß zwang ihn 12.000 Reichsmark zu zahlen, indem er ihn von bewaffneten SA-Männern bedrohen ließ. Auch der Nürnberger Gauleiter Julius Streicher startete in seinem antisemitischen Hetzblatt „Der Stürmer“ eine Kampagne gegen die „Camelia-Brüder“. Den Rosenfelders gelang jedoch im August 1933, kurz vor ihrer Verhaftung, die Flucht nach England.

Nach ihrer Flucht eröffnete die Staatsanwaltschaft Nürnberg ein Verfahren wegen angeblichen Devisenvergehens, das mit der Beschlagnahme des Vermögens der Familie Rosenfelder endete; daraufhin befahl Streichers Stellvertreter Karl Holz die „Arisierung“ des Unternehmens.

Die NSDAP schenkte dem Fürther Unternehmer und Gründer des Versandhauses „Quelle“ Gustav Schickedanz, der seit 1932 NSDAP-Mitglied war, einen Teil des Aktienpaketes weit unter Wert zu. Schickedanz bedankte sich wiederum bei seiner Partei mit einer Spende in Höhe von 20.000 Reichsmark.

1935 sicherte sich Schickedanz die Markenrechte, indem er noch die restlichen Anteile an den „Vereinigten Papierwerken“ erwarb.

1939 wurden einzelne Parteifunktionäre, die sich im Rahmen der „Arisierungsmaßnahmen“ jüdischer Betriebe, bereichert hatten, in der sogenannten „Göring Kommission“ untersucht. Im Abschlussbericht dieser Kommission hieß es: „Auf Wunsch des Gauleiter-Stellvertreters Holz wurde ein Günstling der Gauleitung, Schickedanz, bevorzugt.“ Zwischen 1933 und 1937 übernahm Schickedanz zehn Firmen und Grundstücke – darunter: die Brauerei Geismann A.-G. in Fürth sowie die Firmen Baum & Mosbacher in Frankfurt, M. Ellern in Forchheim-Stadtsteinach, Ignatz Mayer in Nürnberg, die Kohnsche Briefmarkensammlung, außerdem mehrere Grundstücke in Fürth und Forchheim.

Kurz vor Kriegsende übertrug Schickedanz seinen Besitz seiner Frau und seiner Tochter. Nach dem Krieg wurde Schickedanz als Mitläufer eingestuft und erhielt von den Amerikanern Berufsverbot. Seine Ehefrau Grete führte das Geschäft weiter. 1949 wurde Schickedanz zu 2000 Mark Strafe verurteilt. Zu dieser Zeit betrug der Umsatz bereits 12 Millionen.

Mit allen Inhabern „enteigneter“ Firmen einigte sich Schickedanz im Übrigen auf einen Vergleich. Den Erben der Gebrüder Rosenfelder sowie dem Mitinhaber Fred Obermeyer zahlte er 1951 jeweils 1,6 Millionen Mark. Oskar Rosenfelder beklagte sich über die Haltung von Schickedanz im Jahr 1947: „Herr Gustav Schickedanz stellt in diesen seinen Ausführungen nach dem Motto: ‚Nicht der Mörder, sondern der Ermordete ist schuldig‘ die Dinge so dar, als ob die Schuld an dem – ich möchte die ganze Angelegenheit gleich mit dem richtigen Wort bezeichnen – Diebstahl nicht etwa der Dieb

habe, sondern diese Schuld ausschließlich beim Bestohlenen selbst zu suchen ist.“

Der Fürther Ludwig Erhard, bayerischer Wirtschaftsminister und späterer Bundeskanzler, beschrieb das Handeln von Schickedanz wie folgt: „Die Schuld des Herrn Schickedanz ist es, dass er, um für seine geschäftliche Tätigkeit freie Hand zu behalten und um sein Werk zu retten, mit den Nationalsozialisten Kompromisse schloss und sich durch die Parteizugehörigkeit die wirtschaftliche Freizügigkeit sichern zu können glaubte. Es war also ein gewisses Maß politische Dummheit, Schwäche, vielleicht sogar Feigheit, die Herrn Schickedanz zum Eintritt in die Partei bewogen.“



3

CHRISTLICHES UNTERNEHMEN, ARISCHE INHABER

Federbett-Verpackung der Firma Quelle

Papier, Fürth, 1935

Jüdisches Museum Franken

JMF 2005.036

Der Fürther Inhaber des Versandhauses Quelle Gustav Schickedanz (1895-1977) wurde bereits 1932 NSDAP-Mitglied. Unmittelbar nach der nationalsozialistischen Machtübernahme am 30. Januar 1933 warb Schickedanz, wie zahlreiche andere Firmeninhaber, in den Firmenkatalogen und Warenverpackungen mit dem Spruch „christliches Unternehmen – arische Inhaber“. Solche Werbemaßnahmen sollten nichtjüdische Betriebe von den Geschäften jüdischer Inhaber unterscheiden, die unter Schikanen und Boykotten litten. Mit dem reichsweiten Boykott jüdischer Geschäfte, Betriebe und Praxen am 1. April 1933 leiteten die Nationalsozialisten die sogenannte „Arisierung“ ein – die Zwangsenteignung der jüdischen Bevölkerung.

Das Jüdische Museum Franken erhielt diese Federbett-Verpackung der Firma Quelle 2005 als Schenkung und stellte sie erstmals 2007 in der Ausstellung „Fürth – das fränkische Jerusalem. Von der Erfindung jüdische Geschichte“ aus. Damit war das Jüdische Museum Franken eine der ersten musealen Einrichtungen, die aufzeigte, dass Gustav Schickedanz vom Erwerb enteigneter jüdischer Betriebe, die er weit unter Wert erwarb, profitiert hatte.

RAUB UND RESTITUTION

2002 restituierte das Jüdische Museum Franken ein prachtvolles Toraschild aus dem späten 17. Jahrhundert an eine jüdische Familie und löste damit eine große Debatte aus. Das Toraschild war Eigentum der Stadt Fürth. Das Fürther Stadtarchiv erhielt es von einem nichtjüdischen Schenker für das damals geplante Jüdische Museum. Durfte das Jüdische Museum Franken das Schild einfach weggeben? Was bewog das Museum dazu, diesen Schritt zu gehen?

In der Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 wurden Synagogen in ganz Deutschland zerstört. Auch Judaika wurden in dieser Nacht aus den Synagogen geraubt. Die gestohlenen Zeremonialgeräte waren entweder Eigentum der jüdischen Gemeinde oder Leihgaben jüdischer Gemeindemitglieder an ihre Synagoge. Seit 1945 finden gestohlene Judaika auf verschlungenen Pfaden ihren Weg in die Museen.

Nach langwierigen Verhandlungen setzten sich die rechtmäßigen jüdischen Erben mit juristischer Hilfe durch und erhielten das Toraschild zurück. Das Jüdische Museum Franken handelte nach zwei aktuellen Empfehlungen, die um das Jahr 2000 noch weitgehend unbekannt waren: den sogenannten „Washingtoner Prinzipien“ (1998) und der in Deutschland beschlossenen „Gemeinsamen Erklärung“ (1999). Beide empfahlen, die Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kunstwerke zu identifizieren sowie gerechte und faire Lösungen mit den Eigentümerinnen zu finden.

4

DAS TORASCHILD DER FAMILIE DOTTENHEIMER AUS GUNZENHAUSEN

Nürnberg, um 1700

Silber, teilvergoldet, Glasflussbesatz

Meister: vielleicht Thomas Tingler

Leihgabe der Familie Dottheim Brooks, New York, NY (USA)

1990 wurde ein Toraschild aus der Synagoge von Gunzenhausen an das Stadtarchiv Fürth als Geschenk für das damals geplante Jüdische Museum Franken in Fürth übergeben. Das Toraschild war prachtvoll ausgestattet: Das vergoldete Schild war mit Applikationen, darunter auch Einhörnern, versehen.

Als der österreichische Kulturwissenschaftler Bernhard Purin (1963-2024) 1994 Gründungsdirektor des Jüdischen Museums Franken wurde, begann er die Provenienz des Toraschildes zu recherchieren. Seine Nachforschungen ergaben, dass das Schild geherbt wurde, und dass die damaligen Eigentümer Frieda und Sigmund Dottenheimer 1943 im Vernichtungslager Auschwitz ermordet wurden. Von ihren vier Kindern überlebte nur der älteste Sohn Alfred, der in die USA flüchten konnte. Die Tochter Irene sowie die Söhne Kurt Moses und Werner Hermann wurden zwischen 1942 und 1943 in Konzentrationslagern ermordet.

Im Sommer 2000 konnte Bernhard Purin nach langwierigen Recherchen die Familie Dottheim und Dottheim-Brooks als Nachfahren der ehemaligen Besitzer in den Vereinigten Staaten ausfindig machen. Schließlich empfahl er der Stadt Fürth im Juli 2001 die Restitution des Toraschildes an die Nachfahren der Dottenheimers.

Die Rückgabeempfehlung geschah entsprechend den Empfehlungen der „Washingtoner Konferenz über Vermögenswerten aus der Zeit des Holocaust“ von 1998. Die Kulturstiftung der Länder, der Deutsche Museumsbund und der Staatsminister für Kultur haben alle Museen aufgerufen, nach diesen Richtlinien zu handeln. Es handelte sich beim Toraschild der Familie Dottheim Brooks um eine der frühesten Restititionen eines Judaika-Objekts durch ein Museum an eine Privatperson. Die Restitutionsforderung stieß daher auf Unverständnis seitens der Stadt Fürth. Erst mit juristischer Unterstützung gelang es der Familie Dottheim-Brooks, das Toraschild nach Hause zu holen.

Chronologie des Toraschildes der Familie Dottenheimer

Ende des 17. Jahrhunderts fertigte ein Nürnberger Gold- und Silberschmied dieses Tora-Schild an.

1901 wurde im unterfränkischen Gerolzhofen das Toraschild repariert. Hinter eines der beiden Einhörner legte der Uhrmacher Julius Godlowsky einen kleinen Zettel mit einer Notiz: „hineingelegt am 3. Okt. 1901 / 21. Tischri 5662 [...]. Gerolzhofen, 3. Okt. 1901 abends 7 Uhr – Julius Godlowsky“

1913 heiratete Frieda Reinhard (geb. 1889) den Gunzenhausener Weinhändler Sigmund Dottenheimer und brachte das Toraschild als Mitgift in die Ehe.

1927 besuchte der Kunsthistoriker Theodor Harburger im Rahmen seiner „Inventarisierung jüdischer Kunst- und Kulturdenkmäler in Bayern“ Gunzenhausen und fotografiert dabei das Toraschild, das er in seinen Notizen als „Privatbesitz des Herrn Sigmund Dottenheimer“ bezeichnete.

1934 wurden jüdischer Bürger unter Anleitung der SA im sogenannten Palmsonntagpogrom in Gunzenhausen verprügelt. Zwei jüdische Bürger wurden ermordet.

1937 gelang es Alfred Dottenheimer, Sohn von Frieda und Sigmund Dottenheimer, als einzigem Familienangehörigen die Flucht in die Vereinigten Staaten.

1938 fand das Novemberpogrom in Gunzenhausen statt. Die Synagoge wurde schwer beschädigt, die darin befindlichen Kultgeräte zum Teil zerstört und zum Teil geraubt. Unter den geraubten Gegenständen befand sich auch das Toraschild der Familie Dottenheimer. Sigmund Dottenheimer wurde am 1. Dezember 1938 nach Dachau deportiert. Bis Januar 1939 mussten alle Juden Gunzenhausen verlassen.

1941-1943 Sigmund Dottenheimer, sein Vater Heinrich, seine Frau Frieda und deren Kinder Irene, Kurt und Werner wurden in Vernichtungslagern ermordet.

Um 1950 besuchte der aus Wilna stammende Journalist Mordechai Bernstein Gunzenhausen. Nach seiner Auswanderung nach Argentinien veröffentlicht er 1956 in Buenos Aires ein Buch in jiddischer Sprache, das auch einen Aufsatz mit dem Titel „Di toireschildn fun gunznhausn“ enthält. Darin beschreibt er unter anderem die erfolglose Suche nach dem Tora-Schild der Familie Dottenheimer.

1952 schrieb Alfred Dottenheimer, einziger Überlebender der Familie, am 19. September aus den USA einen Brief an das „Headquarter Jewish Restitution Successor Organisation“ (Hauptquartier der Jüdischen Rückstellungs-Nachfolge-Organisation) in der Fürther Straße 122 in Nürnberg. Darin beschreibt er aus seiner

Erinnerung die Synagogenausstattung von Gunzenhausen und konstatiert: „Meine Eltern selbst waren die Eigentüemer eines aussergewöhnlich wertvollen Gehaenges, welchen mit Brillanten und Rubinen reich besetzt war!“

1990 wurde dem Stadtarchiv Fürth zusammen mit einigen anderen Kultgegenständen das Toraschild aus Gunzenhausen übergeben.

1998 wurde bei den Recherchen für die Herausgabe des Buches von Theodor Harburger: „Die Inventarisierung der jüdischen Kunst- und Kulturdenkmäler in Bayern“ der Hinweis entdeckt, dass sich dieses Toraschild im Privatbesitz der Familie Dottenheimer befand.

Im August 2000 wurden bei Recherchen im Internet zwei Enkelkinder von Sigmund Dottenheimer in den Vereinigten Staaten entdeckt. In einer E-Mail an das Jüdische Museum schrieben sie: „Unser Großvater Sigmund Dottenheimer wurde am 18. Oktober 1887 in Gunzenhausen geboren und er wurde in einem Konzentrationslager ermordet. Unser Vater, Fredi Joel Dottenheimer, wurde am 31. Oktober 1913 in Gunzenhausen geboren, emigrierte 1937 in die Vereinigten Staaten und starb am 5. Juli 1986. (...) Soweit wir wissen, gibt es keine weiteren Familienangehörigen. Sigmunds Frau und seine drei anderen Kinder, Kurt, Irene und Werner wurden alle in Konzentrationslagern ermordet. [...] Der Verlust seiner Mutter, seines Vaters, seiner Schwester und seiner beiden Brüder war außerordentlich schmerzhaft für unseren Vater. Als Folge davon sprach er nicht viel über sein Leben vor der Emigration in die Vereinigten Staaten 1937.“ (Übersetzung aus dem Amerikanischen)

Im November 2000 empfahl das Jüdische Museum Franken der Stadt Fürth die Restitution des Toraschilds.

Im Sommer 2001 restituierte die Stadt Fürth das Toraschild an die Familie Dottheim-Brooks in New York, die mit dem Jüdischen Museum Franken einen Leihvertrag abschloss, der den weiteren Verbleib des Objekts im Museum – nun als Leihgabe der Familie – ermöglicht. Der Leihvertrag bestimmte, dass das Objekt künftig einen Hinweis auf seine Geschichte ausgestellt werden soll.

2003 wurde das Toraschild für die Bat Mizwa (religiöse Volljährigkeit) von Kara, der Urenkelin Frieda und Siegfried Dottenheimers, s. A., in New York eingesetzt. Das Toraschild schmückte die Torarolle, aus der Kara erstmals vor der Gemeinde vorlas.

Mit dem Weggang Bernhard Purins **im Jahr 2023** zog die Familie Dottheim Brooks ihre Leihgabe zurück. Seitdem war das Toraschild in verschiedenen Ausstellungen zu sehen und ist seit 2019 in der Dauerausstellung des Hauses der Bayerischen Geschichte in Regensburg zu bewundern.

5 | 6

„INGESAMMELTES“

Rimmonim (Tora-Aufsätze)

Fürth, 3. Drittel 18. Jh.

Silber, teilvergoldet, Messing

Meister: IR, wohl Johann Jakob Runnecke

JMF 1991.006

Keter Tora (Torakrone)

Nürnberg, Mitte 18. Jh.

Silber, Glasflussbesatz

Meister: Johann Samuel Beckensteiner (1713-1781)

JMF 1991.004

Jüdisches Museum Franken | Sammlung Werner und

Suzanne Gundelfinger

Die Sammlung Gundelfinger des Jüdischen Museums Franken ist eine besondere Sammlung: Sie wurde nicht nach ästhetischen Gesichtspunkten oder nach kunsthistorischen Kriterien gesammelt. Vielmehr handelt es sich um „Eingesammeltes“.

Als Werner Gundelfinger begann, Judaika unmittelbar nach der Schoa in Franken zu sammeln, ging es weniger darum, wem die Objekte einst gehörten, sondern wem die Objekte künftig nicht mehr gehören sollten. Jüdische Kultgegenstände wurden in der NS-Zeit im Zuge sogenannter „Arisierungen“ und Plünderungen insbesondere in der Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 buchstäblich aus ihrem konkreten Lebenszusammenhang herausgerissen. In nichtjüdischen Händen wurden sie zerstört, mutwillig

beschädigt oder sie wurden zum begehrten Souvenir. Handelte es sich doch bei den geraubten Objekten um Relikte einer im „Verschwinden“ begriffenen Bevölkerungsgruppe.

So wurde Gundelfinger zum Sammler von Relikten einer zerstörten Welt. Er sammelte und bewahrte sie in einer Zeit, in der jüdische Gemeinden in Deutschland neu aufgebaut wurden, niemand aber wirklich an eine dauerhafte Zukunft jüdischen Lebens in Deutschland glaubte.

Die Gundelfingers waren eine Textilwarenhändlerfamilie in Fürth. Werner Gundelfinger überlebte die Schoa mit seinen Eltern und seinem Bruder in der Schweiz. Nach dem Krieg kehrte er mit seinem Vater zurück und ließ sich bereits 1948 Betrieb und Immobilien zurückerstatten. Auf seinen Geschäftsreisen durch Franken stieß Werner Gundelfinger auf Judaika in nichtjüdischem Besitz und begann sie „nach Hause zu holen“, indem er sie sammelte. 1999 schenkte er mit seiner Frau Suzanne die gesamte Sammlung an die Stadt Fürth mit der Auflage, dass sie im Jüdischen Museum Franken präsentiert werden.



RAUB

Das Jüdische Museum Franken erhält viele Schenkungen von Nachkommen jüdischer Familien. Sie wünschen sich, dass das Museum mit den Gegenständen an die Geschichte ihrer Vorfahren erinnert. Von der nichtjüdischen Bevölkerung erhält das Museum hingegen oft Schenkungen, von denen keine Objektgeschichte erzählt werden kann. Es handelt sich meist um Gebrauchsgegenstände aus im Nationalsozialismus aufgelösten jüdischen Haushalten. Das Wissen um die jüdische Herkunft der Objekte wird in den nichtjüdischen Familien von Generation zu Generation weitertradiert, bis irgendwann das Jüdische Museum als sicherer Hafen für die Abgabe in Frage kommt.

Ab 1939 musste die jüdische Bevölkerung ihre Wohnungen verlassen und in sogenannten „Judenhäusern“ leben. Ebenso mussten sie Schmuck und Wertgegenstände an städtische Leihämter zu staatlich diktierten Preisen weit unter Wert abgeben. Gegenstände unter einem Wert von 150 RM wurden an örtliche Geschäfte zur weiteren Veräußerung verkauft. Sogar Museen und private Sammler erwarben Gegenstände in öffentlichen Versteigerungen.

Nach Erlass des Ausreiseverbots für Jüdinnen und Juden im Oktober 1941 und den beginnenden Deportationen ordnete das Reichsfinanzministerium im November 1941 die „Aktion 3“ an. Sie bestimmte, wie das Vermögen der deportierten Jüdinnen und Juden zu beschlagnahmen sei. Den Vermögensentzug und die Verwertung führten Finanzbeamte mit der Gestapo aus, unter Mitwirkung von Stadtverwaltungen, Banken, Hausverwaltern, Gerichtsvollziehern, Spediteuren und Auktionshäusern.

Der Hausrat deportierter Jüdinnen und Juden wurden entweder vor Ort an den Nachbarn versteigert, von Wohlfahrtsverbänden an ausgebombte Familien verteilt oder in großen Auktionen an den Meistbietenden verkauft.

7

PORZELLANHUND

Jüdisches Museum Franken | Anonyme Schenkung
JMF 1996.011

Diesen Porzellanhund erhielt das Jüdische Museum als anonyme Schenkung. Laut den Schenkern stammte die Porzellanfigur von der Großmutter. Aus dem Schenkungsbrief heißt es: „Die Porzellanfigur stammt ursprünglich aus einem wohlhabenden jüdischen Haushalt in Fürth.“

Etwa Mitte der dreißiger Jahre wurde es anlässlich der Wohnungsaflösung meiner Großmutter Frau Betty Neuser geschenkt. Seitdem befand es sich in ihrem Besitz. Eine wohlhabende bürgerliche jüdische Familie beschloss auf Grund des zunehmenden politischen Drucks Deutschland zu verlassen. Der Hausstand musste deshalb aufgelöst werden. Mein Großvater erfuhr davon und ließ sich von meiner Großmutter zu dem Haus in der Hornschuchpromenade fahren, da er auf Grund einer Behinderung nicht selbst fahren konnte.

Er interessierte sich nur für Bücher, konnte aber nur einige wenige seinem Geschmack entsprechende finden, die er dann kaufte. Beim Verlassen der Wohnung entdeckte meine Großmutter das Porzellan-Hündchen, das ihr auf anhabe [sic!] gefiel. Die Dame des Hauses

bemerkte dies und entschloß sich spontan ihr die Porzellanfigur zu schenken. Dankend und glücklich darüber nahm meine Großmutter an. Seit dieser Zeit befand sich die Porzellanfigur unter sorgsamer Behütung (alle Enkelkinder, die zu ihr kamen, wollten damit spielen).“

8

STUHL

Stuhl, 19. Jahrhundert
Holz, Leder
Jüdisches Museum Franken | Schenkung Familie Hasgall
JMF 2005.006

Das Jüdische Museum Franken erhält immer wieder Gegenstände, von denen die nachfolgenden Generationen um die jüdische Herkunft wissen. Weitere Angaben, die dem Museum helfen würden, das Objekt zu restituieren, fehlen oft gänzlich. Interessant ist, dass die Gegenstände wegen ihrer jüdischen Provenienz aus dem Familienbesitz aussortiert werden und an ein Jüdisches Museum verschenkt werden.

9

ENTWEIHUNG

Landschaftsszene
Öl auf Pergament

Dieses Bild wurde vermutlich von einem Autodidakten gemalt. Trägermaterial ist Pergament, das mit hebräischen Buchstaben beschrieben wurde. Es handelt sich um eine Pergamentseite einer

Torarolle. Das Bild steht auf dem Kopf, weil die in hebräischer Quadratschrift beschriebene Rückseite sonst verkehrtherum stehen würde. Die Tora gilt als heilige Schrift des Judentums, weil sie die Grundlage des jüdischen Glaubens und der jüdischen Praxis sowie den Gottesnamen beinhaltet. Wenn heilige Texte alt und nicht mehr nutzbar sind, werden sie im Judentum begraben. Viele Torarollen wurden in der Pogromnacht geraubt und zerstört. Manchmal wurden sie anderen Zwecken zugeführt, wie etwa als Leinwand. In der Sammlung des Jüdischen Museum Frankens befindet sich auch eine Schuhsole, die aus einer Torarolle hergestellt wurde. Die Torarolle beinhaltet die fünf Büchern Moses. Der Toratext wird von einem Schreiber angefertigt, der 304.805 hebräische Buchstaben von rechts nach links fehlerfrei schreiben muss. Etwa ein Jahr dauert es, bis eine Tora fertig ist. Eine Anschaffung ist kostspielig und kann nur durch viele Spenden finanziert werden

10

DIE KLEINE DAME

Hermann Kaulbach (1846 -1909), Studie für das Porträt

„Die kleine Dame“, um 1907

Leihgabe Carole Meyers, USA

#LN-2013.005

Mehr als 100.000 Kunstwerke wurden während des Zweiten Weltkriegs in Europa beschlagnahmt und versteigert. Hierbei arbeiteten deutsche Finanzämter mit lokalen Verwaltungen zusammen. Dieses fragmentarisch erhaltene Bild ist eine Studie zu einem seit 1938 verschollenen Porträt von Thea Irene Nathan. Thea Irene war die Tochter der Fürther Bankiersheleute Rosy und Max Nathan. 1907 beauftragten sie den Münchner Porträtmaler Hermann

Kaulbach, ihre Tochter in eigens dafür in Paris gekaufter Kleidung zu malen. Kaulbach schenkte Thea Irene zum Andenken diese Studie und ein von ihm herausgegebenes Kinderbuch mit einer persönlichen Widmung.

Das Porträt befand sich 1939 im Auswanderungsgepäck von Thea Irenes Schwiegereltern Emmy und Josef Midas, die über England in die USA emigrierten. Die Umzugscontainer kamen allerdings nie an. Nach dem Zweiten Weltkrieg erzählte ein ehemaliges Dienstmädchen der Familie, das Gepäck sei bei einem Bombenangriff in Bremerhaven zerstört worden. Tatsächlich war es die Gestapo, die alle Container im Hamburger Hafen beschlagnahmte. Bei einer Versteigerung im April 1941 erwarb das Auktionshaus Carl F. Schlueter die Container. Im Versteigerungsprotokoll ist das Porträt allerdings nicht namentlich aufgeführt.

Was mit den Besitztümern der Familie Midas inklusive des Porträts „Die kleine Dame“ im Weiteren geschah, konnte bis heute nicht geklärt werden. Nahezu vierzig Jahre nach seinem Verschwinden, im September 1976, tauchte das Porträt in der 170. Auktion des Auktionshauses Neumeister (vormals Münchener Kunstversteigerungshaus A. Weinmüller) für ein Mindestgebot von 3.000 DM auf. Danach verlor sich wieder die Spur.

Die Einstellung des Gemäldes in die Lost Art Internet Database durch das Jüdische Museum Franken für die rechtmäßigen Eigentümer brachte keine neuen Erkenntnisse. Das Münchner Auktionshaus Neumeister teilte dem Museum am 11.4.2019 Folgendes mit: „Außer einem handschriftlichen Hinweis über einen möglichen Zuschlagspreis konnten wir leider keine weiteren Unterlagen aus dem Jahr 1976 in unserem Archiv finden. Käufer und Einlieferer sind daher bei uns nicht mehr zu ermitteln.“

// „Schlag in die Geburtstagstorte“, **PLÄRRER**

// Die Grenzen der Fürther Toleranz“, **FÜRTH NACHRICHTEN**

// Der falsche Mythos vom fränkischen Jerusalem“, **BILD**

// Die Grenzen der Früher Toleranz, **FÜRTH NACHRICHTEN**

// Klägliches Ende einer Fürther Legende, **NÜRNBERGER ZEITUNG**

// „Die Mär von der Toleranz“, **ABENDZEITUNG**

// „Hatte man nicht das Museum in mühevoller Arbeit und mit hohen Kosten gerade nach Fürth geholt, weil eben Fürth ein besonderer Ort für die Juden Süddeutschlands war? Und jetzt stellt gerade dieses mit Mühe und gegen Widerstände aufgebaute Museum all dies in Frage?“

**ALEXANDER MAYER, RUNDBRIEF DES STADTHEIMATPFLEGERS,
NR. 19 03.09.2007, S. 2**

// „Mit einem politischen Paukenschlag provoziert das Jüdische Museum in Fürth – just zum 1000-jährigen Jubiläum der Stadt Fürth“, **BAYERISCHER STAATSANZEIGER, 2007**

// „Mich stört auch der Untertitel der Ausstellung: ‚Von der Erfindung jüdischer Geschichte‘. Die Geschichte der Fürther Juden ist ja gut erforscht und bekannt. Der Untertitel unterstellt aber, dass alles, was bekannt ist, manipuliert und gefälscht wurde“, Gisela Blume, **FÜRTH NACHRICHTEN**

MYTHEN DER TOLERANZ

Das Jüdische Museum Franken präsentierte 2007, im tausendjährigen Jubiläumsjahr der Stadt Fürth, eine Ausstellung mit dem als provokativ empfundenen Titel „Fürth – Das fränkische Jerusalem. Von der Erfindung jüdischer Geschichte“. Aufgrund ihres Untertitels entfachte die Ausstellung heftige Diskussionen um die Deutung und Darstellung jüdischer Geschichte und Kultur in Fürth.

Die Ausstellung stellte die damalige populäre These einer „besonderen Fürther Toleranz“ in Frage, die mit der romantisierenden Bezeichnung Fürths als „fränkisches Jerusalem“ in einem Atemzug genannt wurde. Fürth hätte sich hiernach gegenüber der jüdischen Bevölkerung toleranter verhalten als andere Städte mit Ausnahme der nationalsozialistischen Zeit, „in der es Fürth nicht anders erging als anderen Städten“.

Geschichtliche Quellen zeigen jedoch, dass es – trotz der außerordentlich bedeutenden jüdischen Geschichte und Kultur Fürths – vor und nach dem Nationalsozialismus auch Schattenseiten gab, die sich von anderen Städten nicht unterschieden.

Die Ausstellung „Fürth, das fränkische Jerusalem“ untersuchte daher die Bedeutung Jerusalems im kollektiven Gedächtnis und vermittelte ein ausgewogenes Geschichtsbild jüdischen Lebens in Fürth. Die Schau schrieb zudem keine Definition des Toleranzbegriffs vor. Diese zu finden, überließ sie den Besucherinnen und Besuchern.

11

Der Fürther Schulhof

Lithografie, Löwensohn Verlag Fürth, 19. Jh.
Jüdisches Museum Franken | Schenkung von Adrien Guinemer
JMF 2019

Insbesondere für den sogenannten Schulhof war die Fürther Jüdische Gemeinde bekannt. Auf ihm befanden sich vier Synagogen, eine renommierte Talmudschule im Rabbinerhaus und die Gemeindemikwe (Ritualbad).

In der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 wurde der Schulhof gesetzt und komplett zerstört. Seit 1986 erinnert in der Geleitsgasse ein Mahnmal des japanischen Künstlers Kunihiko Kato an die Vernichtung des Schulhofs.

WIE ALLES BEGANN

2006 erlebte das Team des Jüdischen Museums Franken, wie zur Hundertjahrfeier des Fürther Volksbildungsheims „Berolzheimarium“ das Publikum über die Rezitation eines antisemitischen Gedichts von Robert T. Odeman lachte. Niemand außer dem Team des Jüdischen Museums Franken fiel der antisemitische Inhalt des Gedichts auf. Nach diesem Erlebnis entstand im Museumsteam der Wunsch nach einer Ausstellung mit einer differenzierten Darstellung der jüdischen Geschichte Fürths.

12

Leo Samberger (1861–1942): Heinrich Berolzheimer, (1834–1906)

Öl auf Pappe
Nürnberg 1906
Leihgabe Museen der Stadt Nürnberg
Gm 0262

Heinrich Berolzheimer war ein Fürther Bleistift-Fabrikant, der zusammen mit dem Partner Illfelder in den USA ein Zweigunternehmen (Eagle Pencil) gründete. Nachdem er dort seinen Söhnen das erfolgreiche Unternehmen übertragen hatte, kehrte er in seine fränkische Heimat zurück. Für seine großzügigen Stiftungen wurde er 1904 von der Stadt Fürth und ein Jahr später von der Stadt Nürnberg mit der Ehrenbürgerwürde ausgezeichnet. Das 1906 eröffnete Fürther Volksbildungsheim, heute als Berolzheimarium bekannt, stiftete der jüdische Bleistiftfabrikant und Mäzen Heinrich Berolzheimer (1836-1906) der Stadt Fürth im Jahr 1904. Hierfür erhielt er die Ehrenbürgerschaft der Stadt Fürth.

13 **„Die Hochzeit zu Kanaan“**

Gedicht von Robert T. Odemann
Gesprochen von Marco Steeger und Adam Lawrence, 2007



Deutsch



Englisch

„In Fürth hat sich nach dem Krieg ein offizielles Geschichtsbild entwickelt, das beispielsweise eine 'sprichwörtliche Toleranz' in Fürth auszumachen glaubt ... Dieses Schlagwort geht von einem Geschichtsbild aus, das nicht zu halten ist. Wenn es so wäre, warum hatte der Holocaust im toleranten Fürth das gleiche Ausmaß wie in anderen Orten?“ (Bernhard Purin, s.A., 2001)

WUNSCHBILD JERUSALEM

Die Heilige Stadt Jerusalem gilt vielen als Wunschbild einer heilen Welt. Viele Orte gaben sich selbst den Beinamen „Jerusalem“ oder erhielten ihn im Laufe der Zeit aufgrund ihrer herausragenden jüdischen, christlichen oder muslimischen Kultur oder weil ihr Stadtbild an Jerusalem erinnert. Der Beiname Jerusalem konnte allerdings auch als antisemitische Diffamierung verwendet werden.

Die einzigen schriftlichen Quellen, in denen Fürth als Jerusalem bezeichnet wird, sind antisemitischer Natur. Obwohl Fürth aus innerjüdischer Sicht zurecht ein Jerusalem des Lernens und Lehrens war, sind bisher keine jüdischen Quellen bekannt, die Fürth den Ehrentitel „Jerusalem“ verliehen. Erst 1987 wurde Fürth mit Ausstrahlung des Dokumentarfilms „Ein Fränkisches Jerusalem“ in romantisierender Manier als „Fränkisches Jerusalem“ beschrieben, welches sich mit der Vorstellung einer besonderen Toleranz verquickte. Als das Jüdische Museum Franken 1999 in Fürth eröffnet wurde, entbrannte eine Auseinandersetzung um das „richtige“ Erinnern. Ein wesentlicher Streitpunkt war die wissenschaftlich nicht haltbare Toleranzthese, die das Museum bis heute nicht bestätigt.

Die fehlende wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Fürths Rolle im Nationalsozialismus sowie das Versäumnis, jüdische Quellen auszuwerten und Vergleichsstudien zur jüdischen Geschichte Fürths zu erarbeiten, begünstigten das hartnäckige Beharren auf der Fürther Toleranzthese.

Erst in jüngster Zeit befürwortet die Stadt Fürth die wissenschaftliche Erforschung der nationalsozialistischen Geschichte Fürths durch das Stadtarchiv. Ebenfalls organisiert das Jüdische Museum Franken im Jubiläumsjahr 2028, anlässlich 500 Jahre jüdisches Leben in Fürth, die erste interdisziplinäre Tagung zur jüdischen Geschichte Fürths von der Frühen Neuzeit bis 1850, für die erstmals in hebräischen Buchstaben verfassten Quellen wissenschaftlich ausgewertet, erforscht und präsentiert werden.

14

SEHNSUCHT NACH JERUSALEM

Film (7:30)

Zusammengestellt von Heide Frenzel, 2007

Jüdisches Museum Franken

*Lehzend klebe mir die Zunge
An dem Gaumen, und es welke
Meine rechte Hand, vergäß ich
Jemals dein, Jerusalem*

Heinrich Heine, Jehuda Ben Halevy, Hebräische Melodien

Jerusalem gilt seit jeher als heilige Stadt für Juden, Christen und Muslime. Zahllose Mythen und religiöse Vorstellungen ranken sich

um die mehr als 3000 Jahre alte Stadt. Die jüdische und christliche Glaubenstradition verklärt Jerusalem zum »himmlischen Jerusalem« und zum „Nabel der Welt“. Für Muslime ist Jerusalem der dritt wichtigste Wallfahrtsort nach Mekka und Medina. Die Jerusalem-Sehnsucht ist heute, selbst in der säkularen Welt Sinnbild für das Bedürfnis nach einem Ort der Geborgenheit, der völlig losgelöst von Zeit und Raum existiert.

15

FRÄNKISCHES JERUSALEM ROTHENBURG OB DER TAUBER

Ansichtskarte von Rothenburg ob der Tauber
Deutschland, 20. Jh.

Jüdisches Museum Franken
JMF 08342

Warum man Rothenburg als „fränkisches Jerusalem“ bezeichnet, erschließt sich, wenn man vom Kalkturm im Spitalviertel aus auf die nördliche Altstadt mit ihren 46 historischen Türmen blickt. Die Lage über dem Hang sowie die Turmsilhouette von Jakobskirche, Rathhausturm, Franziskanerkirche und Burgtor erinnern an den Tempelberg in Jerusalem.

16

„NEU-JERUSALEM AM FRÄNKISCHEN JORDAN“

Antisemitische Ansichtskarte
Frankfurt am Main, 1897

Leihgabe Jüdisches Museum Frankfurt am Main

Das Hotel Kölner Hof rühmte sich, ein „judenfreies“ Hotel in Frankfurt am Main zu sein, das Antisemiten auf Grund des jüdischen Bevölkerungsanteils als „Neu-Jerusalem am fränkischen Jordan“ bezeichneten. Ende des 19. Jahrhunderts zirkulieren viele antisemitische Postkarten von Städten und vor allem von Kurbädern.

17

JERUSCHALAJIM DE LITE

Ansichtskarte eines jiddischen Zeitungsstands in Wilna (Vilnius)
Reproduktion, Litauen, um 1920
Jüdisches Museum Franken
JMF 08343

Wilna wurde der jüdischen Gemeinschaft selbst als Jerusalem Litauens benannt. Seit Mitte des 18. Jahrhunderts entwickelte sich Wilna zu einem Zentrum der jüdischen Kultur in all seiner Vielfalt: als Mittelpunkt der jüdischen Orthodoxie und als Zentrum der jüdischen Aufklärung wie auch als Ort der säkularen Kultur. Sowohl die nationalreligiöse Vereinigung Misrachi, die zionistische Partei Poale Zion wie auch der sozialistische und antizionistische Allgemeiner Jiddischer Arbeiter Bund in Lite, Pojln und Rusland wurden in Wilna gegründet. 1925 wurde die Jiddischer Wissenschaftlicher Institut (YIVO), welche die jiddische Sprache und Kultur mit wissenschaftlichen Methoden erforschte, ins Leben gerufen. Sogar Albert Einstein oder auch Sigmund Freud sowie viele weitere europäische Intellektuelle waren Mitglieder des YIVO-Kuratoriums. Die rund 100.000 Juden in Wilna verfügten über namhafte Bibliotheken, über ein blühendes Zeitungs- und Verlagswesen sowie über zahlreiche Theaterbühnen. Arnold Zweig beschrieb Wilna 1924 als „verwirrende und erregende Altstadt von Wilna, sie schien mir ausnehmend schön“.

18

FÜRTH. DIESES BAYRISCHE JERUSALEM

Moritz (eigentlich Moses) Gottlieb Saphir (1795 – 1858)

Lithografie, um 1840

Jüdisches Museum Franken

JMF 2025.010

Um 1830 besuchte der Satiriker Moritz Gottlieb Saphir Fürth und befand Fürth für provinziell. Er verspottete die Stadt im jüdenfeindlichen Jargon seiner Zeit als „dieses bayrische Jerusalem“. Saphir wurde 1795 als Sohn eines jüdischen Krämers in Österreich-Ungarn geboren. Nach einem gescheiterten Talmudstudium begann er als Journalist in Pest zu arbeiten, später dann in Wien, Berlin und München. 1832 trat er zum Protestantismus über. Zuletzt in Wien, gab er bis zu seinem Tod 1858 der Zeitschrift „Der Humorist“ heraus.

19

DIESES BAYERISCHE JERUSALEM

Moritz Gottlieb Saphir

Gesprochen von Marco Steeger und Adam Lawrence, 2007

Jüdisches Museum Franken



Deutsch



Englisch

20

KLEIN-JERUSALEM

Die Fürther SS, in der Mitte Albert Forster

Fürth, 1925

Archiv Kamran Salimi

Als „Klein-Jerusalem“, in dem angeblich jeder zehnte Bürger jüdisch war, wird Fürth in einer 1934 veröffentlichten Biografie über Albert Forster (1902-1952) von Wilhelm Löbsack betitelt. Der in Fürth geborene Albert Forster war Chef der NSDAP-Ortsgruppe Fürth und gründete die Fürther SS. Seine niedrigen Mitgliedsnummern bei der NSDAP (Nr. 1924) und bei der SS (Nr. 158) machten Forster zum »Mann der ersten Stunde«. Von 1930 bis 1945 war er Gauleiter der NSDAP in Danzig und ab 1939 dortiger Reichsstatthalter. Forster erhielt aufgrund seines brutalen Vorgehens gegen die jüdische und polnische Bevölkerung den Spitznamen "König Albert von Polen". Forster wurde 1948 vom Obersten Polnischen Nationalen Gerichtshof zum Tod durch den Strang verurteilt und am 28. Februar 1952 im Hof des Warschauer Zentralgefängnisses hingerichtet.

21

EIN FRÄNKISCHES JERUSALEM

Dokumentarfilm: „Ein Fränkisches Jerusalem“ (57:40min)

Von Friedrich R. Zeilinger in der Sendereihe „Unter unserem Himmel“ des Bayerischen Rundfunks vom 26.04.1987

Den Begriff „fränkisches Jerusalem“ prägte Friedrich R. Zeilingers BR-Dokumentarfilm "Ein Fränkisches Jerusalem" aus dem Jahr

1987, welches er mit der Vorstellung einer besonderen Fürther Toleranz verquickte. Der Film greift die jüdenfeindliche Fürth-Verspottung des österreichischen Satirikers und Journalisten Moritz Gottlieb Saphir aus dem 19. Jahrhundert auf, der Fürth ein „bayerisches Jerusalem“ nannte, und verwandelt es als „fränkisches Jerusalem“ zum Ehrentitel.

22

DIE BESONDERE FÜRTHER TOLERANZ

Pressespiegel zur Ausstellung 2007
Jüdisches Museum Franken

Die Verselbständigung der These von der „besonderen Fürther Toleranz“, die behauptete, Fürth sei toleranter zu ihrer jüdischen Bevölkerung gewesen als andere Städte, war nur aufgrund eklatanter Forschungslücken möglich. So beispielsweise fand eine wissenschaftliche Aufarbeitung des Nationalsozialismus in Fürth bis vor einigen Jahren kaum statt. Es gab lange Zeit keine Studien zum wachsenden Antisemitismus in den 1920er und 1930er Jahren oder zum Ablauf der „Arisierungen“ in Fürth. Auch vor allem die fehlende Erforschung hebräischer und jüdisch-deutscher Quellen erschweren die Darstellung jüdischer Perspektiven im Wandel der Zeit.

GRENZEN DER TOLERANZ

Was Toleranz bedeutet, bestimmen Gesellschaften immer wieder neu. Vor diesem Hintergrund ergibt sich eine Reihe von Fragen:

Welche Konflikte verlangen nach Toleranz?

Welche erlauben sie?

Wer übt Toleranz aus und wer wird toleriert?

Mit welcher Begründung lehnen wir Toleriertes ab?

Wo liegen die Grenzen der Toleranz?

Was bedeutet für Sie Toleranz?

23

GÄSTEBUCH

Der Ausstellung „Fürth. Das fränkische Jerusalem – Von der Erfindung jüdischer Geschichte“
Fürth, 2007
Jüdisches Museum Franken

Wir freuen uns, wenn Sie dieses Gästebuch zur Ausstellung „Fürth. Das fränkische Jerusalem – Von der Erfindung jüdischer Geschichte“ aus dem Jahr 2007 heute weiterführen!

IMPRESSUM

SHITSTORM

Meinungsstreit im Museum Von Raub, Restitution und Mythen der Toleranz

Eine Ausstellung des Jüdischen
Museums Franken in Fürth
anlässlich seines 25-jährigen
Bestehens 24.6.25 – 19.4.26

Kuratorin

Daniela F. Eisenstein

Wissenschaftliche Beratung

Dr. Eckart Dietzfelbinger

Leihgeber und

Medienrechteinhaber

Faye Dottheim-Brooks,
Carole Meyers,
Museen der Stadt Nürnberg
Bayerischer Rundfunk
Jalda Rebling

Grafik Ausstellung

Katja Raithel, zugestaltung,
Nürnberg

Grafik Booklet

Christian Harnoth,
zugestaltung, Nürnberg

Fotografie

Annette Kradisch Fotodesign,
Nürnberg

Ausstellungsmöbel

kub2 Ausstellungswände
GmbH, Wien; Eberlein GmbH
Holztechnik-Innenausbau,
Nürnberg

Beschriftungen

hausel werbung GmbH,
Cadolzburg; Anette Schubert,
Handbuch

Sammlungsbetreuung

Julia Hampel

Digitalisierung

Lutz Trautvetter

Aufbau

Gerd Peitz, Anette Schubert,
Norbert Korn, Sibel Ciftci

Medienbetreuung

Jaggo Medien

Druck Booklet

Onlineprinters, Fürth

Bildung und Vermittlung

Alisha Meiningshaus
(Teamleiterin), Nicole Hertle,
Marco Peraltilla Holdt,
Sebastian Pösch,
Markus Sternecker

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Tatjana Scharrer

Direktionsassistentz

Uta Hohmann

Verwaltung

Jutta Putschner (Teamleiterin),
Benjamin Zenk, Manfred Rose

Textredaktion

Alisha Meiningshaus,
Marina Heller

Besucherservice

Ingrid Engler, Kathrin
Gleichmann-Schlesinger,
Astrid Laufer, Evelyn Liedtke,
Christian Nowak

Bildrechte Booklet

Cover: ©Jüdisches Museum Franken
Grafik: Katja Raithel, zugestaltung
Fotografie: @ Haus der Bayerischen
Geschichte, Fotograf: Maximilian Brückner;
S. 20: Hermann Kaulbach, „Die kleine Dame“
(Thea Irene Nathan), München 1907, © Jüdi-
sches Museum Franken | Fotograf: Jaeger &
Goegen, München; alle weiteren Fotografien:
© Jüdisches Museum Franken | Fotografin:
Annette Kradisch

Sehr herzlich danken wir Faye
Dottheim-Brooks, Carole Meyers
und den Museen der Stadt
Nürnberg sowie dem Haus
der Bayerischen Geschichte
für die Leihgaben.

© Jüdisches Museum Franken, 2025

Für die freundliche Förderung danken wir:



Walter und
Elisabeth Kurz

Liliane und Frank W.
Wilmers Stiftung



Trägerverein Jüdisches Museum Franken in Fürth, Schnaittach und Schwabach e.V.



